

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 85 (1990)
Heft: 4

Artikel: Gefragt ist (wieder) Qualität : Architektur, Umweltgestaltung und Wohlbefinden
Autor: Fingerhuth, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-175459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus einem Wettbewerb hervorgegangen ist dieses Büro- und Wohnhaus an der Allschwilerstrasse 90 in Basel. Links die frühere Situation (Bild Bräuning), rechts der Neubau von Herzog und de Meuron (Bild Krischanitz).



Ce bâtiment pour logements et bureaux, à Bâle, est issu d'un concours. A gauche l'état antérieur, à droite l'œuvre des architectes Herzog et Meuron.

Architektur, Umweltgestaltung und Wohlbefinden

Gefragt ist (wieder) Qualität

Wir erleben in allen Bereichen der Gesellschaft eine gewaltige Zunahme des Interesses und Engagements der Menschen für die Gestaltung ihrer Umwelt – und damit auch für die Architektur. Gefragt ist wieder Qualität der mit unseren Sinnen wahrnehmbaren Formen, Qualität der Gestaltung unserer Umwelt als Beitrag zum seelischen Wohlbefinden der Menschen.

Ich verzichte bewusst, ohne deren Bedeutung vernachlässigen zu wollen, auf andere «Qualitäten», zum Beispiel die ökologischen oder funktionellen, einzugehen. Suchen wir im *Raumplanungsgesetz* nach Hinweisen, wie wir uns bei dieser Aufgabe verhalten sollen, finden wir nur zwei Aussagen:

- *Siedlungen, Bauten und Anlagen sind in die Landschaft einzuordnen (Art. 3, Abs. 2b)*
- *Siedlungen sollen viele Grünflächen und Bäume enthalten (Art. 3, Abs. 2b)*

Das historische *Baugesetz von Bern* soll angeblich nur einen Satz enthalten haben: «Du sollst anständig bauen!». Wäre also die Quintessenz der Planung der künftigen Gestaltung unserer Umwelt: Nur noch unterirdisch unter Apfelbäumen!

Oder brauchen wir ein neues

Paket von gesetzlichen Instrumenten mit Spezialplanungen, Vorgarten- und Hinterhofgesetzen, Schutz- und Schonzonen, einem anderen Boden- und Abgaberecht usw.? Wir leben im Zeitalter der perfekten Mittel und der fehlenden Ziele. Nachdem die folgenden Beiträge eher den Instrumenten gewidmet sind, möchte ich in meinen Ausführungen eher den Problemen bei der Suche nach den Zielen nachgehen: Wovon reden wir? Wo stehen wir heute? Wie ist es zur heutigen Situation gekommen? Wie könnte es weiter gehen?

Wovon reden wir?

Wir reden von diesem faszinierenden Phänomen, des Wiederauftauchens der «Seele», der emotionalen Werte, des Begriffes Heimat oder Identifikation bei der Gestaltung unserer Umwelt. Wir re-

den davon, dass die Menschen unserer Städte und Siedlungen nicht mehr über die rational vorstellbare, utopische Stadt von morgen, sondern über die emotional erlebbare, reale Stadt von heute reden wollen. Wir reden von «*Gestaltung*», die mehr sein soll als Stein, Stahl und Glas gewordene Funktion. Wir reden von Bedürfnissen der Menschen nach Verwurzelung und Geschichte. Vielleicht gelingt es uns sogar von Städtebau und Architekturqualität als *kulturelle Aufgabe* zu reden.

Wir haben uns von unserem Verstand auf faszinierende Gipfel mit atemberaubender Aussichten führen lassen. Wir haben von idealen Städten geträumt und das *Hier und Jetzt* vernachlässigt. Wir beginnen zu realisieren, dass wir im Umgang mit unseren Städten und Landschaften die seelischen, emotionalen Bedürfnisse im Kleinen und Grossen vernachlässigt haben. Wir müssen diese in der Raumplanung, im Städtebau, im Hoch- und Tiefbau wieder viel bewusster und intensiver einzubringen versuchen. Selbstverständlich kann die Gestaltung nicht von der «*Utilitas*» und der «*Firmitas*», von der Funktion und der Konstruktion ge-

trennt werden, aber sie muss damit wieder verbunden werden.

Wo stehen wir heute?

Während noch vor 25 Jahren ein weitgehender *Konsens* darüber bestand, nach welchen Grundsätzen und Zielen unsere Städte und Landschaften zu gestalten seien, erleben wir heute eine radikale Verunsicherung über den richtigen Umgang mit der Gestalt der Stadt.

- Die *Antimodernen* suchen den Weg zurück zu einer vorwiegend emotionalen von den ursprünglichen Bedürfnissen des Menschen bestimmten Gestaltung der Umwelt. Wir finden ihre Exponenten bei der Selbstbau-Bewegung, bei den organischen Architekten wie Hundertwasser in Wien oder Hunziker in Genf.

- Die *Postmodernen* graben alte, verloren gegangene Bilder wieder aus und dekorieren damit ihre Kisten. Sie glauben damit ihre Pflicht getan zu haben und mit einer neuen alten «*Mode*» die Menschen glücklich zu machen.

- Die *Vormodernen* vermuten, dass das Unglück mit der «*Moderne*» in die Welt gekommen sei, so dass mit radikalem Denkmalschutz und

Rekonstruktion verlorener Substanz sich wieder zu Harmonie und Friede zurückfinden lasse. Sie träumen von Venedig und der Altstadt von Warschau.

● Die «Modernen» zitieren Bloch und meinen, wenn man nur das Projekt der Moderne zu Ende führen könnte, würde sich zeigen, dass eben doch nur so die neue, richtige Stadt entstehen könne. Sie, die «Modernen», hätten gar nicht Zeit gehabt, den Beweis der Stichhaltigkeit ihrer Ansichten zu erbringen.

● Den Modernen ohne Anführungszeichen ist die ganze Auseinandersetzung ziemlich egal.

Sie wohnen in den nicht dekorierten Kisten, erleben die Bildwelt mit ihren Symbolen und Mythen in den Abenteuer-Filmen und träumen von Ferien im Hüttendorf des Club Méditerranée. Sie sind aber ruhelos, und viele fühlen sich von der Infragestellung des wirtschaftlichen Wachstums, der Mobilität und der Statussymbole bedroht.

Vor 25 Jahren schien klar, was in unseren Städten und Siedlungen geschehen werde. Die Trends waren eindeutig und unter Kontrolle. Heute meinen wir zu wissen, dass sich vieles verändern wird. Was aber wirklich in unseren Städ-

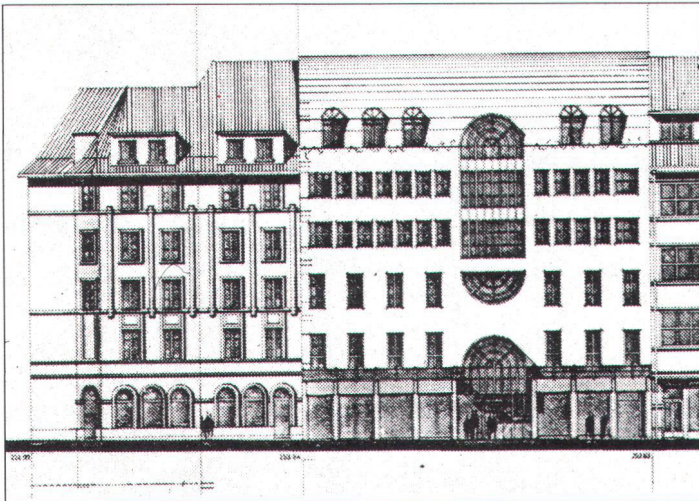
ten geschehen wird, wagt fast niemand vorauszusagen. Was werden die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen für Auswirkungen haben. Was werden die ökologischen Zwänge bewirken? Was bedeuten die künftigen Möglichkeiten der Kommunikationstechnik? Wie können wir die Transportbedürfnisse lösen? Was sicher scheint, ist, dass unsere Städte vor grossen Problemen stehen, sich verändern werden und dass wir uns damit auseinandersetzen müssen.

Sicher scheint mir, dass in dieser grossen und komplexen Aufgabe der Bewältigung der

Veränderungsprobleme die räumliche Gestaltung wieder einen ganz wichtigen Stellenwert besitzen wird.

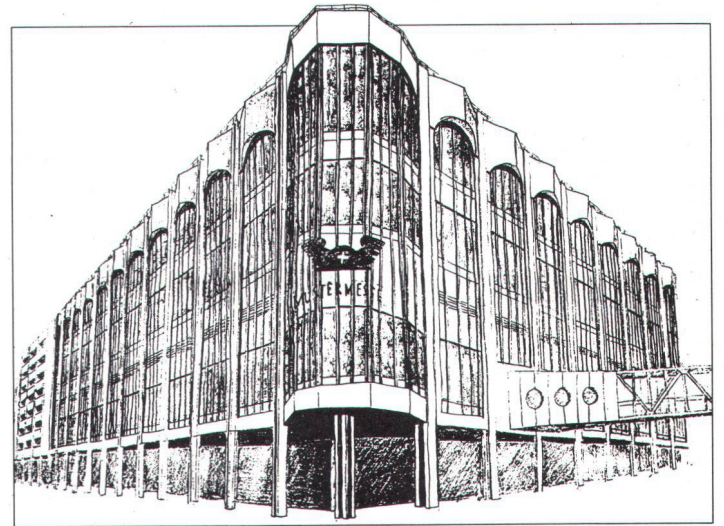
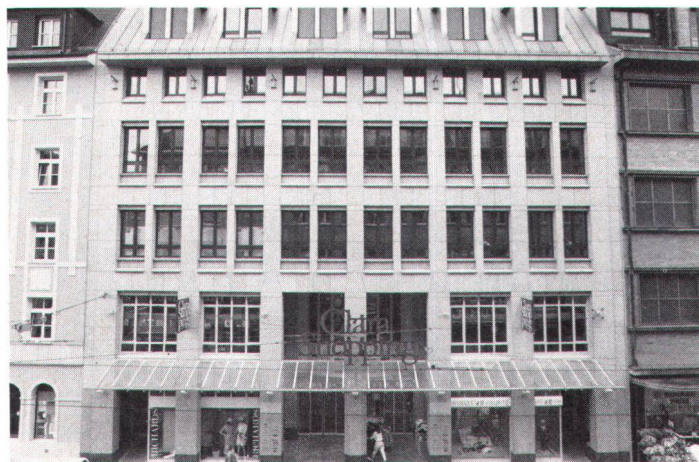
Wie ist es dazu gekommen?

Vor der Suche nach Instrumenten für eine Reintegration der Gestaltung in eine nachmoderne Stadtplanung scheint es mir wichtig zu rekonstruieren, wie es zu der heutigen Situation gekommen ist. Wenn wir wissen, wo und wie die Gestaltung verlorengegangen ist, wird es vielleicht eher möglich sein, Wege zu finden, diese wieder in unsere Arbeit als



Die Basler Stadtbildkommission berät die Architekten bei der Suche nach befriedigenden Lösungen, wie hier bei der Clarastrasse in Basel (oben das ursprüngliche Projekt, unten der ausgeführte Neubau).

La commission d'urbanisme de Bâle conseille les architectes dans la recherche des solutions les meilleures, comme dans le cas de la Clarastrasse (ci-dessus le projet initial, ci-dessous la réalisation finale).



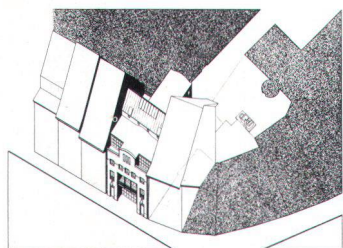
Die Sanierung von Fassaden wird oft zum Gestaltungsproblem. Beim Mustermessegebäude war vom ersten Vorschlag (oben) bis zur definitiven Lösung (unten, Bild Lichtenberg) die Stadtbildkommission beteiligt.

Les restaurations de façades posent souvent des problèmes d'esthétique. Pour le bâtiment de la Foire d'échantillons, la commission d'urbanisme a participé aux études qui ont conduit du premier projet (ci-dessus) à la solution finale (ci-dessous).



Stadtplaner und -gestalter einzubringen.

Mit dem Stadttor von Mykenä ist uns eines der ältesten zeichnerischen Bauwerke des europäischen Städtebaus erhalten geblieben. Es ist ca. 1450 vor Christus entstanden und zeigt in der Mitte eine sorgfältig modellierte Säule mit Unter- und Oberbau, die von zwei grossen Löwen bewacht wird. Die Säule wurde als Zeichen für Ordnung und Sicherheit, Macht und Herrschaft, aber auch für Hoheit und Freiheit gelesen. Die beiden sie bewachenden Löwen stehen für Stärke, Mut und Tapferkeit. 3000 Jahre später wurden die gleichen Symbole am «Eingangstor» von Venedig, vor dem Dogenpalast am Markusplatz aufgestellt. Es gab offensichtlich eine Sprache der «Bilder», die sich über die Jahrtausende nicht verändert hatte. Diese Symbole wurden verstanden. Sie dienten dazu



Beim Wohnhaus Spalenvorstadt 11 war eine Baulücke zu schliessen und eine Feuerwache-Zufahrt einzubeziehen. So haben die Architekten Marbach und Rüegg (Zürich) die schwierige Aufgabe bewältigt (Bild Isler).

Dans le cas de cette maison d'habitation, il y avait un vide à combler, en même temps que la nécessité d'un accès pour la pompe à incendie. Voilà comment les architectes Marbach et Rüegg (Zürich) ont résolu ce difficile problème.



Architecture, environnement et bien-être

On demande (de nouveau) de la qualité

On assiste dans tous les domaines à une forte augmentation de l'intérêt et même de l'engagement des bonnes volontés pour le «façonnement esthétique» (*Gestaltung*) de l'environnement – y compris l'environnement architectural. On demande de nouveau de la qualité pour le cadre visuel, contribution au bien-être psychique des gens.

C'est un phénomène fascinant que cette réapparition des besoins psychiques, des valeurs émotionnelles, du sentiment du «chez soi», à propos d'environnement. On s'éloigne des vues rationalistes, utopiques, de «la cité du futur». On a besoin d'enracinement. Il va falloir tenir mieux compte de tout cela dans l'aménagement du territoire et dans la construction. Certes, le «façonnement esthétique» ne peut supprimer l'utilitaire, le fonctionnel, mais il doit leur être de nouveau associé.

Il y a encore vingt-cinq ans, il y avait un large consensus quant aux principes et aux buts qui devaient guider l'aménagement de nos villes et paysages; aujourd'hui règne une *complète incertitude*. On hésite entre la priorité des valeurs émotionnelles (antimodernes), la construction d'inspiration individuelle, l'ornementation à l'ancienne des cubes de béton (postmodernes), la rupture avec le modernisme au bénéfice d'une réhabilitation totale de l'ancien, ou encore l'idée que la véritable ville moderne n'a pu encore surgir parce qu'elle n'en a pas eu le temps.

On est en tout cas certain que beaucoup de choses vont évoluer. Mais on ne peut prévoir quels seront les effets des changements économiques et sociaux, ce qu'imposeront les contraintes écologiques, ce que nous réservent les techniques de communication, comment nous résoudrons les problèmes de transport. Ce qui paraît sûr, c'est que pour maîtriser les problèmes du changement urbanistique, l'*esthétique* reprendra une place très importante.

Un rapide coup d'œil dans le passé montre qu'après l'époque des constructions à symboles (telle la célèbre porte de Mycènes), le langage des symboles et des mythes a fait place à l'abstraction écrite, à l'intel-

lectualisme, aux sciences et aux techniques; mais on s'est servi des images du passé pour l'ornementation des édifices. Puis, sous la menace des modernes décrétant que toute ornementation est un crime, l'architecture européenne a fait une dernière halte, à l'enseignement du «Jugendstil». Ce fut d'autant moins durable que le bâtiment trouvait dans la *production industrielle* en série un «style» qui lui convenait au mieux...

Aujourd'hui, il faut appliquer à l'architecture ce que Paul Valéry disait de la tradition: «La véritable tradition n'est pas de refaire ce que les autres ont fait, mais de retrouver l'esprit qui a fait ces grandes choses en leur temps.» Cela signifie qu'il ne s'agit pas de lancer une nouvelle mode en rendant l'architecture plus proche de l'émotionnel, en la noyant dans la verdure, mais de chercher à nouveau une *harmonie* entre la rationalité et les sentiments.

Une des causes du défaut de bien-être de nos villes actuelles tient au désir de bien des architectes de se mettre en valeur et de laisser un souvenir de leur personne. Ce *monologue* doit faire place à un *dialogue* avec la substance architecturale préexistante. Ce sont les monuments publics qui peuvent se distinguer; les bâtiments privés doivent «rester dans le rang», s'insérer dans un ensemble. Le «façonnement esthétique» d'une cité doit justement être une *œuvre d'ensemble*: les rues, places, édifices, espaces verts, arrière-cours, plantations, panneaux publicitaires, etc. ne doivent pas être considérés comme des éléments isolés. Quant au passé d'une ville, il doit être mis en valeur bien plutôt qu'estompé; l'«identité» de la ville en sera renforcée.

Il nous faut cesser de rêver à l'utopique ville de demain, et chercher pour les habitants – ici et maintenant – à créer un *cadre de vie plus humain*.

den Ort auszuzeichnen, ihm die Identität zu geben, auf seine Bedeutung hinzuweisen. Ihren Höhepunkt erreichte diese *Bildsprache* wahrscheinlich mit der späten Romanik und der kurzen Blütezeit der Gotik. Erst langsam gelingt es uns heute diese Sprache wieder zu entziffern.

Mit der Aufklärung begann der Untergang der Bildsprache. Sie wurde durch die *abstrakte Schrift* ersetzt. Der Buchdruck machte eine weite Verbreitung möglich. Das Interesse der europäischen Kultur wandte sich immer mehr nur noch der intellektuell, wissenschaftlich, technisch erfahrbaren Welt zu. In dieser Welt war kein Platz für Symbole oder sogar Mythen. Die Bilder und Zeichen der vergangenen Jahrtausende wurden aber weiter verwendet. Da man aber immer weniger über ihre Bedeutung wusste, verkamen sie mehr und mehr zur *Dekoration*. Ende des 19. Jahrhunderts gab es Architekturkataloge für Fassaden und Gebäudeteile mit korinthischen, ionischen und dorischen Säulen, Sphinxen und Löwen. Der Bauherr stellte sich eine Auswahlensammlung zusammen und tapezierte damit seine Gebäude. Die «Gestaltung» war auswechselbar und seelenlos geworden.

Unter der Bedrohung der Moderne, die erklärt hatte, Ornament sei ein Verbrechen, versuchte die europäische Architektur und Kunst mit dem *Jugendstil* nochmal einen Halt zu finden. Aber auch diese letzte Position wurde von der durch die Ratio, die Technik, die Konstruktion bestimmten Gestaltung der Moderne weggeschwemmt. Die funktionalen Bedürfnisse und die Produktion bestimmten die Gestaltung und damit die Erscheinung der Stadt. *Heimatstil*, Kitsch, Folklore waren die Schimpfwörter der Zeit. Die Feinheiten der sehr hoch entwickelten Ästhetik der Moderne waren schwierig zu lesen. Zudem wurden diese Formen und Prinzipien durch die Bau-

wirtschaft in extremer Art und Weise missbraucht. Sie freute sich darüber eine Gestaltung gefunden zu haben, die sich in idealer Art und Weise der seriellen *industriellen Produktion* anpasste. So stehen wir heute vor einem visuellen Analphabetentum unserer Gesellschaft. Deren Menschen sind aber extrem lernhungrig: Eine faszinierende Aufgabe steht uns bevor!

Wie könnte es weitergehen?

Es geht aber heute nicht darum, eine *neue «Mode»* zu suchen, unsere Architektur sogenannte emotional werden zu lassen, sie mit Grün zu über-

ziehen oder aus jedem Wohnblock ein Dornröschenschloss zu machen. Es bedeutet auch nicht wieder nach einer weiteren Utopie zu suchen, wie es die Moderne im städtebaulichen Bereich je mit dem Kapitalismus, dem Sozialismus oder dem Marxismus gemacht hat. Ich meine es geht darum zu versuchen, wieder eine *Harmonie* herzustellen zwischen dem Wissen unseres Verstandes und dem Fühlen unserer Seelen.

Schlussfolgerungen

1. Das Bewusstsein eines emotionalen Defizites darf uns nicht zur Aufgabe der Rationalität führen. Es geht nicht

um ein entweder/oder, sondern um ein *sowohl als auch*.

2. Am Anfang der Aufklärung stand Descartes Satz: Ich denke, also bin ich. Die moderne Architektur hat diesen Satz adaptiert: Ich baue, also bin ich. Private Monumentalität zur Selbstbiographie ist eine der Ursachen der Heimatlosigkeit unserer Städte. *Dialog* mit den vorhandenen Strukturen muss vor dem Monolog gestellt werden.

3. Dialog mit dem Vorhandenen heisst aber nicht Rekonstruktion einer verlorenen Vergangenheit, sondern *weiterbauen* an einer vorhandenen Stadt.

4. Das Neue soll unterscheiden zwischen *Öffentlichem und Privatem*. Die Idee eines Gebäudes soll über seine Erscheinung bestimmen. Öffentliches soll in Erscheinung treten, darf repräsentieren, muss bildhaft sein. Privates soll in der Reihe bleiben, soll dauernd sein, soll sich am Ganzen orientieren.

5. Die Gestaltung der Stadt soll *ganzheitlich* sein, d. h. sich nicht auf die Teile beschränken. Hochbauten, Strassen, Vorplätze, Freiräume, Hinterhöfe, Bepflanzungen, Beschriftungen und Reklamen sind nicht als isolierte Gestaltungselemente zu betrachten.

6. Die *Vergangenheit* der Stadt soll eher verstärkt als verwischt werden. Deren Einbezug macht die Stadt stärker, gibt ihr Identität und Persönlichkeit.

7. Ich möchte mit einem Zitat von Pestalozzi schliessen. Er hat gesagt, dass man die Menschen nur ändern könne, wenn man sie liebe. Wir können unsere Städte und Siedlungen auch nur verbessern, wenn wir sie gern haben, wenn wir sie mit ihren Qualitäten und Fehlern akzeptieren, als unseren Ort und unsere Heimat. Wir müssen aufhören von der utopischen Stadt von morgen zu träumen und versuchen für die Menschen hier und heute diesen «Ort» lebenswerter zu gestalten.

Carl Fingerhuth,
Kantonsbaumeister Basel

Die Basler Stadtbildkommission

In Basel-Stadt bedürfen die Baubehörden der Genehmigung durch die Stadtbildkommission. «Die Bewilligung zur Ausführung von Bauten und baulichen Veränderungen ist zu verweigern, wenn sie das Strassen-, Platz-, Stadt-, Dorf-, Landschafts- oder Ausichtsbild verunstalten oder erhebliche kulturelle, geschichtliche oder künstlerische Werte eines Bauwerkes beeinträchtigen würden. Die Baubehörden sind vom Bauinspektorat der Stadtbildkommission zu unterbreiten. Ihr Antrag ist für das Bauinspektorat verbindlich.» So lautet der Hauptauftrag an die Stadtbildkommission in § 43 der Verordnung zum Einführungsgesetz zum Zivilgesetzbuch.

Die Kommission besteht aus neun Mitgliedern und wird jeweils für die Dauer einer Legislaturperiode von der Kantonsregierung gewählt. Sie ist weder ein politisches Gremium noch eine departementsinterne Arbeitsgruppe von Beamten. Die Kommissionsmitglieder, darunter gegenwärtig fünf selbständige Architekten, arbeiten ehrenamtlich. Nur der Präsident und der Vizepräsident werden für ihre Tätigkeit als «Arbeitsausschuss» der Kommission teilszeitlich entschädigt.

Die Gesamtkommission tritt

fast jede Woche für 2–3 Stunden zusammen zur Beurteilung jener Baubehörden, die nicht als Routinefälle vom Arbeitsausschuss erledigt werden können.

Die Stadtbildkommission hat gegenüber der Baubewilligungsbehörde nicht nur eine beratende, sondern eine bindende Funktion. Ihre Ablehnungen sind verbindlich. Die Ermessensentscheide der Stadtbildkommission sind als Einschränkungen des Eigentumsrechts zu verantworten und zu begründen. Selbstverständlich steht den Betroffenen der Rekursweg offen. In der Regel suchen sie eine Verständigung mit der Stadtbildkommission. Damit wird eine ablehnende Stellungnahme der Kommission zur gestalterischen Herausforderung.

Die Stadtbildkommission kann nicht Spitzenarchitektur verlangen. Ihr Hauptbemühen gilt einer Baukultur, in der das Mittelmass mittelgut und nicht mittelschlecht sein sollte. Der Grossteil der Interventionen der Stadtbildkommission betrifft dieses Mittelfeld. Die Auseinandersetzung mit spektakulären Architekturprojekten ist die Ausnahme. Es ist für ein Ortsbild nicht nebensächlich, ob im breiten Mittelfeld die Bürgertugend gestalterischer Verantwortung spürbar ist oder nicht. Paul Huber